

Gerhard Gäde

Die Ich-bin-Worte Jesu

Meditationen zu Jesu Selbstverständnis
und christlicher Identität heute





© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Mosaik: Der gute Hirte, Mausoleo di Galla Placidia, Ravenna, Italien – © Hervé Champollion / akg-images

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39763-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83272-7

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	9
Ich bin die Tür	
Johannes 10,7–10	23
Ich bin der gute Hirt	
Johannes 10,11–18	47
Ich bin der wahre Weinstock	
Johannes 15,1–8	76
Ich bin das Licht der Welt	
Johannes 8,12	91
Ich bin das Brot des Lebens	
Johannes 6,35	106
Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben	
Johannes 14,6	122
Ich bin die Auferstehung und das Leben	
Johannes 11,25	137
Dank	155
Anmerkungen	156

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Christliche Identität – was ist das? Wir haben sie nicht von Anfang an; denn wir kommen nicht mit ihr auf die Welt. Sie ist uns nicht angeboren. Und sie ist heute keineswegs mehr selbstverständlich; denn wir leben heute in einer weitgehend entchristlichten, säkularisierten und auch multireligiösen Gesellschaft. Zu einem christlichen Selbstverständnis kann uns nur durch andere Christinnen und Christen verholfen werden. Und es kann nur in einer christlichen Glaubensgemeinschaft entstehen und langsam wachsen. Denn „der Glaube kommt vom Hören“ (Römerbrief 10,17). Das geschieht, wenn wir durch die Verkündigung der christlichen Botschaft dem Wort Gottes begegnen. Dieses Wort will gehört und aufgenommen werden. Es will in unseren Herzen ankommen. Dabei will es auch verstanden und bedacht werden. Denn man kann denken, ohne zu glauben, aber man kann nicht glauben, ohne zu denken!

Dieses Wort ist Jesus Christus, in dem Gott uns als Mit-Mensch begegnet. Dieses lebendige Wort Gottes will betrachtet und immer neu bedacht werden, so wie Maria, die Mutter Jesu es getan hat (vgl. Lukas 2,19). Es will unser Herz formen und uns in allen Lebenslagen Zuversicht und Hoffnung schenken. Wir sind nicht die, für die wir uns von uns aus halten. Wir sind Kinder Gottes. Das ist unsere christliche Identität, unser Selbstverständnis, das wir dem Wort Gottes verdanken, ganz unabhängig davon, welchen Alters wir sind, ob Mann oder Frau oder ob wir uns mit keiner dieser Geschlechtszuschreibungen identifizieren und unabhängig auch von unserer sexuellen Orientierung. Als Getaufte sind wir Kinder Gottes.

Dieses Büchlein möchte uns bei der Betrachtung des Wortes Gottes helfen und uns anregen, tiefer zu verstehen, wer wir als Christinnen und Christen sind und was wir unseren Mitmenschen in dieser zunehmend entchristlichten Gesellschaft zu sagen und zu bezeugen haben.

In den sieben Ich-bin-Worten Jesu im Johannesevangelium begegnen wir dem Selbstverständnis Jesu, nämlich wer er ist und wer er für uns sein will. In ihnen spricht sich Gott selber aus: als Brot und Licht, als Tür zum Leben, als guter Hirt, als Weinstock, als Wahrheit und Leben und als Weg, auf den er uns ruft und uns mitnimmt zu sich. Wenn wir diese Worte in unserem Herzen bewahren und betrachten, dann stärken wir unsere christliche Identität und verstehen mehr und mehr, wozu wir durch Taufe und Firmung berufen sind.

Diese Betrachtungen waren ursprünglich ein Exerzitienkurs, den ich vor mehreren Jahren für die *Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung* in Osnabrück gehalten haben. Die positive Resonanz, die dieser Kurs bei den Schwestern fand, hat mich ermutigt, diese Meditationen zu erweitern, zu aktualisieren und als kleines Buch einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern wachsende Freude am Glauben und am eigenen Christsein.

Osnabrück, im Oktober 2023

Gerhard Gäde

Einführung

„Ich denke, also bin ich“ (*cogito, ergo sum*) – so sprach der französische Philosoph *René Descartes* (1596–1650) zu Beginn der Neuzeit. Damit räumte er den Zweifel an sich selbst und an der Wirklichkeit aus. Kann es sein, dass alles nur eine Täuschung ist? Dass dem, was ich sehe, erkenne und erlebe, keine Wirklichkeit zugrunde liegt, dass ein Betrüger-Gott (*genius malignus*) uns über uns selbst täuscht? Wie erhalte ich Gewissheit? Der Satz „Ich denke, also bin ich“ brachte für Descartes die Gewissheit, tatsächlich zu existieren, wirklich zu sein. Denn auch wenn ich zweifle, denke ich, also bin ich. Das kann nicht bezweifelt werden.

Für uns heute in der Postmoderne scheint das Denken allein nicht mehr die einzige Gewähr für Selbstgewissheit zu sein. Ich denke nicht nur. Ich fühle, empfinde, ich erlebe und erleide – also bin ich. Aber auch diese Schlussfolgerung ist ein Vollzug des Denkens, zu dem unter allen Lebewesen allein der Mensch fähig ist.

Wer bin ich?

Doch auch wenn dieser Zweifel an der eigenen Existenz (bin ich?) ausgeräumt ist, bleiben weitere Fragen: *Wer* bin ich? *Was* bin ich? Und im Blick auf andere Ichs: Wie sehen *sie* mich? Wer bin ich für sie? Und wer sind andere für mich? Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Freunde, Partner, Mitarbeiter, Fremde, Feinde? Denn als Menschen leben wir in Beziehungen, oft in einem großen und weitverzweigten Beziehungsnetz. Wer bin ich darin? Was ist meine Identität? Ich erfahre mich mal so und mal anders. Mal als gut und ein anderes Mal als böse, als ängstlich und als mutig, als groß-

zügig und als geizig, als freundlich und als zugeknöpft und abweisend, als gütig und als in mich selbst Verschlossener oder als Verliebter, eben mit vielen scheinbaren Widersprüchen. Dazu kommt die Lebenszeit. Bin ich zu verschiedenen Zeiten derselbe? Auch hier erfahren wir Brüche. Vor zwanzig Jahren war ich derselbe und doch nicht derselbe wie heute. Auch die Zeit arbeitet an unserer Identität. Kann man mehrere Identitäten haben? Gleichzeitig oder nacheinander? Wer bestimmt darüber? Ich oder andere, die mir spiegeln, wer ich für sie bin? Aber zeigt nicht die Tatsache, dass ich Widersprüche und Brüche in mir erfahre und erleide, dass sie unterfangen sind von etwas, das alledem zugrunde liegt? Gewissermaßen eine Identität unter der Benutzeroberfläche, die all das Widersprüchliche zusammenhält? Was ist diese Identität?

Woraus also setzt sich meine Identität zusammen? Und wie lässt sich die Spannung aushalten, die sich aus den scheinbar widersprüchlichen Anteilen in mir ergibt?

Man kann noch weiter fragen: Bin ich nur ein intelligentes Tier, das nicht nur fühlen und empfinden, sondern auch vernünftig denken kann? Bin ich nur eine Biomaschine, die bald durch künstliche Intelligenz und eine transhumane Existenz überwunden wird? Spiele ich nur Rollen, die mir meine Umwelt zuschreibt? Bin ich nur ein *Patchwork* von Rollen und ohne eine echte Identität? Identifizierte ich mich mit meinem biologischen Geschlecht, oder fällt es mir schwer? Wie erhalte ich Gewissheit über mich, über mein Wer-sein? Oder ist es nur ein Was-sein? Und welche Antwort hat der christliche Glaube darauf? Kann er uns eine letzte Gewissheit über uns geben? Und kann es überhaupt eine letzte Selbstgewissheit geben ohne den Glauben an Gott? Aber wer ist Gott? Ist er unser Identitätsstifter? Haben wir ihn uns in unserer Not nur ausgedacht? Oder kann ich ihm wirklich als ein Du im Glauben begegnen?

Die folgenden Kapitel möchten einladen zu Meditationen über das Geheimnis Christi. Dabei wollen wir Christus zu uns sprechen lassen. Von ihm können wir uns sagen lassen, wer wir sind in all

unserer Verschiedenheit und Gebrochenheit. Er stiftet tatsächlich Identität, indem er uns sagt, wer *Er* für uns ist.

Wer Jesus ist

Schon die Zeitgenossen Jesu standen fassungslos vor ihm. Sie fragten nach seiner Identität: „Wer ist denn dieser, dass ihm sowohl der Wind wie der See gehorcht?“ (Markus 4,41). Und: „Wer ist dieser Sohn des Menschen?“ (Johannes 12,34). Selbst König Herodes sagte: „Wer aber ist dieser, von dem ich all solches höre?“ (Lucas 9,9). Und er hatte den Wunsch, ihn einmal zu sehen. Dann fragt Jesus selbst die Jünger, wer er für die Menschen sei. Die Menschen ordnen ihn ein in ihr Vorverständnis: Sie halten ihn für den zurückgekehrten Johannes den Täufer, für Elija oder sonst einen Propheten aus dem Alten Testament (vgl. Matthäus 16,14). Schließlich wird aus dem *Er* ein *Du*: „Du bist wer?“ (Johannes 8,25) fragen ihn die Juden.

Auch Jesus musste als junger Mensch sicher wie wir alle nach seiner Identität suchen. Die Evangelien markieren den Punkt in Jesu Leben, an dem er zu seiner Selbstgewissheit kam, im Ereignis seiner Taufe im Jordan durch Johannes den Täufer. Sie schildern das in einer Theophanie:

Getauft stieg Jesus gleich aus dem Wasser, und siehe: Es öffneten sich ihm die Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf ihn herabsteigen und auf ihn kommen. Und siehe, eine Stimme aus den Himmeln sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe. (Matthäus 3,16–17)

Jesus lässt sich tatsächlich seine Identität von Gott geben: „Mein geliebter Sohn.“ Er steht in Gottes Wohlgefallen. Das war Jesu Selbstgewissheit. Er weiß sich von Gott angeschaut wie ein liebender Vater seinen Sohn oder seine Tochter anschaut.

Mit der Taufe Jesu beginnt seine öffentliche Verkündigung in Galiläa und später in Jerusalem. Von da an beginnt Jesus seine Identität zu leben und andere Menschen an seiner Selbstgewissheit teilhaben zu lassen. So lehrt er seine Jünger, das Vaterunser zu beten:

So also sollt ihr beten: Unser Vater in den Himmeln! Geheiligt werde dein Name! (Matthäus 6,9)

Damit schließt er sie ein in sein eigenes Gottesverhältnis. Jesus, der Sohn Gottes von Ewigkeit her, schließt die Jünger in seine Selbstgewissheit mit ein. Diese wird zu einer Wir-Gewissheit. Auch die Jünger dürfen Gott als „Vater“ anreden und anbeten. Sie bekommen Anteil an Jesu Selbstgewissheit, an seiner Sohnschaft. Sie dürfen sich als Kinder Gottes verstehen und wissen sich in Gottes Wohlgefallen.

„Ich bin ...“

Was Jesu Selbstgewissheit war und auch für uns werden soll, zeigt sich beispielhaft in den sieben Ich-bin-Worten Jesu im Johannesevangelium. Sie sind Jesu Antwort auf die Frage, wer er ist und wer er für uns ist. Sein Sein war immer ein Dasein für andere. Es gehört zu seiner Identität als Sohn Gottes, unser Bruder geworden zu sein.

In den Ich-bin-Worten offenbart sich Jesus als der Christus, der Messias Gottes: ich bin (*ego eimi*) die Tür, ich bin der gute Hirt, das Brot des Lebens und das Licht der Welt; ich bin der wahre Weinstock, der Weg, die Wahrheit und das Leben; und schließlich: ich bin die Auferstehung und das Leben. Jesus identifiziert sich in fünf von diesen Worten mit einer sichtbaren Wirklichkeit unserer Erfahrung und macht an ihr deutlich, wer er ist.

Es gibt auch das absolute „*ego eimi*“ im Johannesevangelium, das absolute „Ich bin“, also das bloße „Ich bin“ ohne Zusatz, zum

Beispiel dort, wo die Jünger spät am Abend nach der Brotvermehrung im schwankenden Boot auf dem aufgewühlten See sitzen und Jesus wie eine gespenstische Erscheinung auf dem Wasser auf sie zugeht. Als sie sich abgrundtief fürchten, ruft er ihnen zu: „Ich bin es. Fürchtet euch nicht!“ und schenkt ihnen neues Vertrauen. Sein bloßes Dasein und Bei-ihnen-Sein war der Grund für dieses Vertrauen auf dem schwankenden Boden unserer Existenz (vgl. Johannes 6,16–21).

Die neutestamentliche Wissenschaft ist zu dem Ergebnis gekommen, dass es sich hier nicht um ein banales „Ich bin es“ handelt, wie wir es manchmal sagen, wenn wir an die Tür eines Freundes klopfen und von innen gefragt wird: „Wer ist da?“ Das griechische „*ego eimi*“ ist vielmehr eine Übersetzung des hebräischen Gottesnamens JHWH (*Jahwe*). Gott hat sich dem Mose am brennenden Dornbusch so offenbart: JHWH – Ich bin, der ich bin (vgl. Exodus 3,14). JHWH ist der für die Juden unaussprechliche Name Gottes.¹ Zu Recht kann man deshalb sagen, dass das absolute „Ich bin“ im Johannesevangelium die Wiederaufnahme des alttestamentlichen Gottesnamens ist. Der Gott, der aus dem Munde Jesu spricht, ist kein anderer als der, der sich Mose und den Propheten als JHWH geoffenbart hat. Somit ist das „Ich bin“ die neutestamentliche Offenbarungsformel schlechthin. In ihr offenbart sich Jesus als der JHWH, als der Gott, der mit seinem Volk einen Bund geschlossen hat. In den sieben Ich-bin-Worten konkretisiert Jesus, was das für uns bedeutet und wie er bei uns ist.²

Es geht also um die Identität Jesu und um die Erkenntnis seiner Identität im Glauben. Jesus im Glauben erkennen, ist etwas anderes als viel über den historischen Jesus zu wissen. Jesus bringt eine Wirklichkeit mit sich, die den historischen Jesus übersteigt und ihm deshalb über alle Zeit und Geschichte hinaus bleibende Bedeutung verleiht.

Die Ich-bin-Worte wollen uns helfen, Jesus als den *Christus*, den *Messias*, im Glauben zu erkennen. Es ist also sein Wort, das uns seine Identität erschließt und durch das er auch für uns zum

Logos, zum Wort und Ausleger Gottes wird, in dem Gott jeden von uns anspricht und sich darin selber mitteilt. Denn „keiner hat jemals Gott gesehen. *Er einziggeborener Gott*, der am Busen des Vaters ist, er hat (Gott) ausgelegt“ (Johannes 1,18).

Aber die Frage nach der Identität Jesu ist – wie ich schon andeutete – eng auch verbunden mit unserer eigenen Suche nach Identität, nach uns selbst, nach Selbstgewissheit. Wer bin *ich*? Wie kann ich mich erkennen? „Erkenne dich selbst!“ (*gnothi seauton*) stand an einer Säule des Apollotempels im antiken Delphi. Dieses Wort ist ein uralter Imperativ schon der griechischen Philosophen; er geht wohl zurück auf *Heraklit von Ephesus* (520–460 v. Chr.). Es geht um eine Frage, die seit jeher den Menschen umtreibt. Der Mensch ist sich selbst ein Problem. Wenn es nicht so wäre, gäbe es keine Philosophie, die diese Frage zu ergründen sucht. Umso mehr heute, da sich viele als fragmentiert, zerteilt, unidentisch, hin und her gerissen erfahren und eher eine *Patchwork*-Identität haben, die keine wirkliche Identität ist, kein wirkliches Aus-einem-Guss-Sein ist.

Ob die Ich-bin-Worte Jesu auch etwas mit unserer Identität zu tun haben und vielleicht gar die Frage beantworten, wer wir selber sind? Es geht in der Tat nicht darum, Jesus irgendwie zu identifizieren, so wie man über den Personalausweis jemanden identifizieren kann oder der Leichnam eines Toten durch dessen Angehörige identifiziert wird. Es geht auch nicht um ein Identifizieren Jesu, wie man in der Geschichtsforschung etwa Julius Cäsar oder Karl den Großen identifizieren und beschreiben kann. Es geht vielmehr um Identität, um das Wer-sein eines Menschen und um das Erkennen einer Person! „Wer bist du?“ Diese Frage ist – wir werden sehen – zutiefst verbunden auch mit der Frage: „Wer bin *ich* eigentlich?“ Denn am Du bildet sich und reift Identität. Ich möchte sagen: Die Antwort auf die Frage, wer ich als Christ bin, hängt auch von der Antwort auf die Frage ab, wer Jesus eigentlich ist.

Die verwandelnde Kraft des Wortes Gottes

Die Bibel selbst weiß um die verwandelnde Kraft des Wortes Gottes. In ihr wird uns immer wieder gezeigt, wie Menschen zu ihrer wahren, von Gott bestimmten Identität finden, die sie sich selbst nicht geben können. Wenn ich Gottes Wort wirklich höre, dann „höre“ ich mit eigenen Ohren, dass ich in Wirklichkeit ein anderer bin als der, für den ich mich allein von mir aus halte. Die biblische Botschaft ist von Anfang an die Verheißung des Anderssein und des Anderswerdens: Der biblische Abraham wird gerufen, aus sich selbst herauszufinden zu seinem wahren Dasein:

Der Herr sprach zu Abraham: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werdel! (Genesis 12,1)

Er soll hinter sich lassen, was bisher seine Selbstgewissheit ausmachte und aus der Unfruchtbarkeit seiner Zukunftssorge zum „Vater der Vielen“ werden (vgl. Genesis 17,5). Und so setzen sich die Berufungsgeschichten in der Bibel fort: Jakob erhält den Namen „Israel“ (Gottesstreiter: Genesis 32,29); das Volk Israel wird nicht mehr hören „Ihr seid nicht mein Volk“, sondern „die Söhne des lebendigen Gottes seid ihr“ (Hosea 2,1); aus dem vom eigenen Vater zuerst schamhaft verleugneten jungen David wird ein König (vgl. 1 Samuel 16,13) und aus dem Viehzüchter Amos ein Prophet (vgl. Amos 7,14). Ähnlich ergeht es Jeremia (vgl. Jeremia 1). Bei Ezechiel erheben sich tote Gebeine zu neuem Leben (vgl. Ezechiel 37) und ganz gewöhnliche Menschen mutieren zu Propheten, Sehern und Visionären (Joël 3,1). Aus Blinden werden Sehende und aus Lahmen Gehende, aus Aussätzigen werden Reine und aus Taubben Hörende (vgl. Matthäus 11,5). Aus dem erbitterten Christenverfolger Saul wird der Apostel Paulus. Ein einfaches Mädchen aus Nazareth kann sagen: Gott hat auf mich geschaut und hat Großes an mir getan (vgl. Lukas 1,48). Aus dem alten Adam wird Christus

(vgl. Röm 5,12ff; Gal 2,20; 3,27). Der sich selbst überlassene und so dem Tod geweihte Mensch wird zum Leben erweckt, zu dem, was er in Gottes Augen in Wahrheit ist und sein soll.

Der junge evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) hat 1944 in dunkelster Zeit, als er im Gefängnis saß und den eigenen gewaltsamen Tod vor Augen hatte, ein Gedicht verfasst. Es trägt den Titel „Wer bin ich?“

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloß.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.*

*Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnüchsig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?*

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?

Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler

und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?

Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

*Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*³

Wir erkennen hier einen Bonhoeffer, der einen Widerspruch sieht zwischen dem, wie andere Menschen ihn sehen und dem, was er selbst von sich weiß. Ein Widerspruchsproblem, der ihn umtreibt: Wer von beiden bin ich? Andere, seine Wächter und Mitgefange-nen, halten ihn für einen selbstbewussten Mann, für eine Person, die ihrer selbst sicher ist. Er selbst aber erfährt sich hinter den Gefängnismauern als „unruhig, sehnsgütig, krank, wie ein Vogel im Käfig“ und auch als „müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen“. Wer bin ich? Der oder jener? Der Selbst- oder der Fremdinterpretierte? Oder wechsle ich ständig meine Identität? Gibt es nur Rollen, die ich spiele? Oder gibt es wirklich mich selbst?

Erst ganz am Ende, in der letzten Zeile, schlägt das Gedicht um in ein Gebet: „Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“ Bonhoeffer verzichtet darauf, sich in sich selbst zu gründen. Er überlässt es Gott, Grund und Eigentümer seiner Existenz zu sein. Er gehört Gott. Dieser weiß um ihn und weiß, wer er in seinen Augen ist, so wie schon der Sänger im 139. Psalm sich selbst verstand: „Herr du hast mich erforscht und kennst mich.“

Nun könnte man fragen: Wer ist dieser Gott, in dessen Gemeinschaft Bonhoeffer sich weiß? Er sagt ja: „Dein bin ich.“ Dieses Wissen macht zutiefst die Identität aus, die das Auseinanderstre-bende in ihm zusammenhält und seinem Ich Gestalt gibt. Ja, wer ist dieser Gott, den niemand je gesehen hat, in dessen Hand wir aber erst wir selbst werden?

Die Ich-bin-Worte Jesu wollen darauf antworten, indem sie uns hineinnehmen in das Geheimnis Gottes und uns so diese Gemeinschaft mit Gott mitteilen und damit die Gewissheit schenken: Ich bin ein Kind Gottes, ein Kind dessen, ohne Wen nichts ist und ohne Wen auch ich nicht wäre.⁴

Vielleicht tun wir gut daran, dieses Gedicht Bonhoeffers noch ein wenig zu betrachten und auf uns wirken zu lassen. Vielleicht gibt es Zeilen, in denen sich auch mein Leben und Fragen spiegelt und in die ich einstimmen kann. Womöglich gelingt es dann auch, uns die letzte Zeile tiefer zu eignen zu machen, mit ihr vielleicht vor dem Schlafengehen unsern Tag zu beschließen, so dass diese Zeile unsere tiefste Gewissheit ausdrückt, die unsere Identität im Angesicht Gottes formt.

Identitätskrise

Unsere christliche Identität ist weithin in die Krise geraten. Was macht sie aus? Es ist in unserer säkularen Welt nicht mehr selbstverständlich, ein Christ oder eine Christin zu sein. Christliches Selbstverständnis wird von allen Seiten in Frage gestellt. Im gesellschaftlichen Diskurs spielt es kaum mehr eine Rolle. Auch die individuelle christliche Identität ist bei vielen von uns brüchig und schwach geworden. Schwache Identitäten können in der Regel nicht viel Gutes bewirken. Denn vom Selbstverständnis eines Menschen hängt auch sein Wirklichkeitsverhältnis ab, nämlich unser Zugehen auf unsere Mit- und Umwelt. Mit einem unsicheren Selbstverständnis fällt es schwer, in rechte Beziehungen zu anderen Mitmenschen und zur Umwelt zu treten.

Klimakrise und Umkehr aus verkehrtem Leben

Seit vielen Jahren ist von der Klimakrise die Rede. Die Auswirkungen spüren wir auch hierzulande. Mehr und mehr ist deutlich geworden, wie sehr der Klimawandel auch menschengemacht ist. Er verlangt von uns ein wirksames Umdenken und Umlernen. Das betrifft vor allem unser Verhältnis zur natürlichen Umwelt. „Die entscheidende Frage, die durch die Klimakrise ins Blickfeld gerückt wird, ist ... die Frage nach dem Verhältnis der Menschheit zur Natur. Dass in diesem Verhältnis etwas nicht in Ordnung ist, bringt der Klimawandel an den Tag.“⁵ Selbstverständliche Lebensstile und Einstellungen vor allem auf dem Gebiet der Mobilität (Autofahren, Fliegen, Reisen etc.), der Ernährung (Fleischkonsum) und des Energieverbrauchs stehen auf dem Prüfstand. Von den Menschen werden starke Einschnitte in ihrer Lebensführung erwartet. Wir können einfach nicht mehr so weitermachen wie bisher. Umkehr ist angesagt.

Offenbar hängt der befürchtete Klimawandel zusammen mit einem verkehrten Verhältnis zur Natur. In unserer kapitalistischen Wirtschaft haben wir die Natur mehr und mehr als bloßes Ausbeutungsobjekt in den Blick genommen. Unser materieller Wohlstand beruht zu großen Teilen auf dieser Mentalität. Diese prägt unser Verhältnis zur Natur, mit der wir Raubbau betreiben. Raubbau ist ein selbstwidersprüchliches Tun, weil es genau das auf Dauer untergräbt, was wir eigentlich erreichen und bewahren wollen: unser Wohlergehen. Denn die Natur, zu der wir vielfach ein entfremdetes Verhältnis haben, bildet die Grundlage unseres Lebens. Die Verschmutzung der Weltmeere durch unverrottbares Plastik und Erdöl, die Betrachtung der Tiere als bloße Fleischlieferanten, die Zerstörung der tropischen Regenwälder, der ungehemmte Verbrauch der Energieressourcen – das alles trägt immer schneller bei zu einem Klimawandel, der viele Regionen im Süden fast unbewohnbar machen wird. Der Raubbau an der Natur, deren Teil wir auch sind, setzt auf Dauer unsere Lebensgrundlagen aufs Spiel.

Wir wissen das alles; und doch tun wir uns schwer damit, unser Verhalten und unseren Lebensstil zu verändern. Die uns von der Politik auferlegten Maßnahmen empfinden wir bereits als drastisch und einschneidend. Viele rebellieren dagegen. Knappheitsängste greifen um sich. Andere, z. B. die Bewegung *Letzte Generation*, betrachten sie als viel zu unzureichend, als dass sie sich tatsächlich positiv auf die klimatischen Entwicklungen auswirken könnten.

Was Not tut, ist ein neues Denken und ein daraus resultierendes neues Verhältnis zur Natur. Doch wie finden wir es? Es setzt wohl ein neues Selbstverständnis und Selbstverhältnis voraus. Dieses dürfte die Bedingung der Möglichkeit sein, um ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit auszubilden. Doch wir Menschen erfahren uns häufig damit überfordert. Nach dem vermeintlichen „Tod Gottes“ (*Friedrich Nietzsche*) ist hierzulande die Gottesgewissheit weithin geschwunden und christliche Identitäten brüchig und schwach geworden. Dabei wäre es gerade jetzt, da die Kirche in Deutschland in einer tiefen Krise steckt, überaus wichtig, sich von Gott eine starke christliche Identität schenken zu lassen und damit auch ein neues Wirklichkeitsverhältnis. Dazu ist Vertrauen in Gottes Wort nötig, eben der Glaube, von Gott liebevoll angenommen zu sein, wie Bonhoeffer es in der letzten Zeile seines Gedichts formuliert hat. Eine Identität also als Kinder Gottes, die die Welt als Gabe betrachten, als „geschaffene Gnade“ und sich selbst als Heger und Hüter dieser Gabe.

Die Ich-bin-Worte Jesu im Johannesevangelium zeigen uns, wie Jesus sich verstand: Als Sohn Gottes, der sich mit den ihm anvertrauten Menschen, ja mit der ganzen Menschheit verbrüder hat als Licht, als Brot, als Tür, als Hirte, als Weinstock, als Wahrheit und als Leben. An alldem will er uns Anteil geben, unsere Identität formen, uns ein „neues Herz“ (vgl. Ezechiel 26,26) und ein neues Denken geben, das dem Heil und der Zukunft der Welt dient.